

TRINKER Vom Protest zum Fegefeuer: „Alkohol“ von Kalin Terzijski

Aus der Bahn geworfen

VON JULIAN WEBER

Viele gute Romane beginnen mit einem Unfall. In „Alkohol“ knallt es erst nach einigen Kapiteln. Zuvor ist der Protagonist bereits viele kleine Tode gestorben. Morgens nach dem Aufstehen bemerkt er „Extrasystolen“, kurze Aussetzer des Herzens. „Du frierst ein und wartest ab, um zu sehen, was geschieht“, erklärt Kalin, der Protagonist, der genauso heißt wie der Autor.

Kalin Terzijski verliert nicht viele Worte, um die Down-and-out-Geschichte seines Helden anschaulich werden zu lassen. Kühl und sachlich beschreibt er den Alltag dieses Alkoholikers, der als Augenöffner die eisgekühlte Flasche Schnaps ansetzt, um den Tag zu beginnen. Der Schnaps mache ihn „scharfsinnig, ja gleichsam weich“.

„Alkohol“ nimmt an Speed auf, als dieser Säufer-Körper von einem Auto angefahren und zermalmt wird. Wie durch ein Wunder überlebt Kalin, kommt in der Chirurgie eines Krankenhauses in Sofia wieder zu sich, als „lebende Seele“, die sich fried-

lich ausruht. Dennoch schreitet seine Story unbarmherzig voran. Je tiefer Kalin in die Spiralen der Abhängigkeits-Finsternis gerät, desto mehr reflektiert er seine Situation, desto genauer ermittelt er seinen Abstieg. Lakonisch, niemals befindlichkeitsfixiert, ziemlich analytisch, auch wenn er deliriert.

Was zum Vorschein kommt, mag für den Durchschnitts-Voyeuristen zu heftig sein, aber man liest wie geblendet weiter. Kalin sagt einmal, er sei ein Alkoholiker und er will seine Würde bewahren. Das *und* ist dabei das entscheidende Wort.

Terzijskis Roman debüt – es war das meistverkaufte Buch in Bulgarien 2010 – ist in den neunziger und nuller Jahren angesiedelt, zu einer Zeit in einem Land des ehemaligen Ostblocks, aus dem seit 1989 große Teile der Intelligenzija emigriert sind, während die Dagebliebenen degradiert wurden, wie es im Nachwort heißt.

Sein Verfasser ist ein solcher Degradierter, ein Psychiater, der trotz seiner Ausbildung am Hungertuch nagt. Weil der Lohn als Krankenhausarzt nicht zum



Wer nicht emigrierte, wurde degradiert: Alltagsszene in Sofia, 1990 Foto: Theo Heimann

Leben ausreicht, hat Terzijski zunächst mit dem journalistischen Schreiben begonnen, später auch beim Fernsehen gearbeitet und ist dann zum Schriftsteller geworden. Splitter dieser Laufbahn tauchen im Roman kaum verfremdet wieder auf. Der Protagonist von „Alkohol“, der als Schriftsteller reüssieren möchte, wird in seinem medizinischen Beruf aus der Bahn geworfen, ausgebrannt von dem namenlosen Leid und der gesellschaftlichen Apathie, mit denen er dabei konfrontiert wird. Der Arztlohn reicht nicht einmal, um mit öffentlichen Verkehrsmitteln zur Arbeit zu fahren. Es droht die Erstarrung.

Kalin desertiert daher zu den „Hipari“, umherschweifenden Freaks und Fantasten, die nach 1989 die neue (Bewegungs-)Freiheit auskosten und berauscht durchs Land reisen. „Der Rausch ist der einzige Zustand im Leben, der sich lohnt.“ Und er hilft Kalin, sich von jeglichen sonstigen Abhängigkeiten und Beziehungen zu befreien.

Zunächst ist das Trinken durchaus bohemistischer Protest gegen die Umstände. „Dahier es den langweiligen, miesen, normal-mäßvollen, den Schauer der Trostlosigkeit erregenden Warteraum des Fegefeuers, in dem die normalen Menschen normal leben und wo sie

ihren normalen Tod erwarten, nicht mehr.“ Kalin ist nicht einverstanden mit der Diktatur dieser Angepassten, die für ihn nur die Verheerungen der vorhergehenden sozialistischen Diktatur abgelöst hätten. „Menschen aus der Zeit des Beziehungssozialismus, die stolz darauf waren, dass von ihnen nichts abhing.“ Sein bevorzugtes Getränk ist Rakija, Pflaumenschnaps, „muffig und schwer wie Beton“, dann kommt eine Art Möbelpolitur-Cognac-Verschnitt, schließlich reiner Wodka, dessen Mengen nur noch in Gramm gerechnet werden.

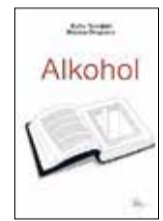
Zwischendurch lässt Terzijski seinen Protagonisten Kurzport-

räts berühmter Alkoholiker, von Edgar Allan Poe über Ernest Hemingway bis Jim Morrison diktieren. Gilles Deleuze hat in einem Aufsatz zur Trinkerliteratur von Hemingway und Malcolm Lowry vom „entsetzlichen Tête-à-Tête von Schizophrenie und Trunksucht“ gesprochen, „auf dass sie der Tod alle beide schnappe“. Für Deleuze trat Alkoholismus nicht als Suche nach einem Vergnügen in Erscheinung, sondern als Suche nach seiner Wirkung. „Diese Wirkung besteht im Wesentlichen in einer außerordentlichen Härting der Gegenwart.“

Die Verzweiflung in der Gegenwart ist im Roman zum Greifen. Mit einem Saufkumpen gerät Kalin aus Frust über die Tatsache, dass die Elterngeneration Geld gehortet hat, derartig in die Rage, dass sie vor dem Parlament in Sofia ein Feuer schüren. Polizisten eilen herbei und verprügeln Kalin mit einem Scheit Holz, bevor sie ihn einbuchen. „Nur die nüchtern Denkenden, die an Nüchternheit leidenden benötigen Alkohol“, glaubt Kalin. Am Ende geht sein Mund nicht mehr auf, vor Schwäche.

Terzijski hat seinen Alkoholismus überwunden, nächstes Jahr soll sein Nachfolgerroman erscheinen. Er heißt „Wahnsinn“.

■ **Kalin Terzijski, Dejana Dragoeva:** „Alkohol“. Aus dem Bulgarischen von Viktoria Dimitrova Popova. Ink Press, Zürich 2015, 429 S., 22,95 Euro



FAMILIENBANDE Anders Roslund und Stefan Thunberg erzählen die wahre Geschichte einer Bankraubserie in Schweden

Eine sehr schwere Kindheit

Wie wird ein Mensch zum Verbrecher? Woher kommt die Neigung zur Gewalt? Kann sich ein Mensch familiärer Prägung entziehen? Es sind große Fragen, die hinter dem intelligenten Thriller mit dem dämlichen deutschen Titel „Made in Sweden“ stehen, den der Krimiautor Anders Roslund gemeinsam mit dem Drehbuchautor Stefan Thunberg („Wallander“) über dessen Familiengeschichte geschrieben hat.

Thunberg hat drei Brüder, die Anfang der neunziger Jahre, als zwei von ihnen noch kaum dem Teenageralter entwachsen waren, Schweden zwei Jahre lang

mit spektakulären Raubüberfällen auf Trab hielten. Gewalt, oder die Androhung von Gewalt, hatten die Jungen von Kindheit an als erfolgreiches Mittel zur Durchsetzung von Zielen erlebt. Aufgewachsen mit einem brutalen, machtwortbesessenen Vater, wurde besonders der älteste Sohn zu dessen Abbild erzogen. Stefan Thunberg, der Zweitälteste, flog unter dem Radar und schaffte es als einziger, sich den väterlichen Erwartungen zu entziehen. Während die Brüder als junge Erwachsene zur Tarnung ihrer kriminellen Aktivitäten pro forma eine Baufirma betrieben, besuchte er die Kunsthochschule.

Unaufdringlich verknüpfen Roslund und Thunberg auf zwei zeitlichen Ebenen die Geschichte einer erfolgreichen Räuberkarriere mit der Geschichte einer gescheiterten Familie. Die Namen der Protagonisten sind geändert, doch die meisten der geschilderten Ereignisse, so versichert Thunberg, hätten sich wirklich so zugetragen. In einer wiederkehrenden Rückblende wird das Porträt eines Vaters als brutaler Familiendiktator entworfen und die Entwicklung des ältesten Sohnes geschildert, der von

klein auf lernen soll, sich mit den Fäusten durchzusetzen. Dabei gerät er in einen Zwiespalt der Loyalitäten, als der Vater beginnt, die Mutter zu misshandeln, die versucht, in der Erziehung ihrer Söhne andere Maßstäbe zu setzen.

Während in den Rückblenden ein psychologisch grundiertes Familiendrama erzählt wird, ist die eigentliche Jetzt-Handlung, die Bankräubersaga, ganz im klassischen Thrillerstil aufgezo-gen. Das hat Tempo und Spannung, und die Entwicklung des Räuber-und-Gendarm-Spiels zwischen den Bankräubern und der Polizei ist nicht ohne Witz. Die häufig zwischen den Figuren wechselnde Erzählperspektive balanciert prekär zwischen Empathie mit den jugendlichen Bankräubern und einer gewis-

sermaßen impliziten, kritischen Aufsicht auf ihre Taten.

So steht man auch als Leser auf beiden Seiten gleichzeitig: bangt im Moment der Lektüre, jedenfalls so halb, mit den Räubern um das Gelingen ihrer Taten und wünscht gleichzeitig den ermittelnden Gendarmen, es möge endlich gelingen, die Bande zur Strecke zu bringen. Das ist das eigentlich Außergewöhnliche an diesem Roman. Dass Kriminalromane in Teilen aus der Täterperspektive erzählt werden, ist nicht neu. Aber eine empathische Innensicht aller an einem Kriminaldrama beteiligten Seiten ist sehr selten.

In diesem Roman bildet sie einen bemerkenswerten Kontrapunkt zum äußerlich generalkonformen Handlungsaufbau. Die immanente Botschaft des Ganzen ist ziemlich beunruhigend: Auch ein ganz gewöhnlicher Mensch kann dazu

gebracht werden, Taten zu begehen, durch die anderen Menschen irreparabler körperlicher oder seelischer Schaden zugefügt wird. Er muss nur in jugendlichem Alter entsprechend beeinflusst worden sein.

Aber offenbar ist diese Entwicklung weder zwangsläufig, wie Stefan Thunbergs eigenes Leben zeigt, noch irreversibel; denn auch seine Brüder haben es geschafft, eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Thunberg selbst hat zum Erscheinen der britischen Ausgabe in einem Interview erklärt, das Schreiben dieses Romans habe ihm mehr geholfen als zwei Jahre Psychotherapie. **KATHARINA GRANZIN**

■ **Anders Roslund, Stefan Thunberg:** „Made in Sweden“. Aus dem Schwedischen von Lotta Rügger und Holger Wolandt. Goldmann, München 2015, 576 Seiten, 19,99 Euro



Das zeozwei-Sonderheft zur Klimakonferenz in Paris.

Wer spielt welche Rolle bei der UN-Klimakonferenz (30. Nov. bis 11. Dez.)? Was kann, was muss herauskommen? Was passiert jenseits von Paris?

Exklusive Interviews, Analysen und Reportagen von und mit Ottmar Edenhofer, Jennifer Morgan, Peter Sloterdijk, Stefan Rahmstorf und Bernhard Pötter.

zeozwei erscheint viermal im Jahr.
Ein Jahresabo kostet 20 Euro, eine einzelne Ausgabe am Kiosk 5,50 Euro.
www.zeozwei.de | zeo2abo@taz.de | T (0 30) 2 59 02-200



taz. zeozwei
DAS MAGAZIN FÜR KLIMA, KULTUR, KÖPFE.